

**DER
SOMMER,
RYAN C. THOMAS
ALS ICH
STARB**

Aus dem Amerikanischen von Michael Krug

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Summer I Died*
erschien 2009 im Verlag Coscom Entertainment.
Die deutschsprachige Erstausgabe erschien 2014 im Verlag Mkrug.
Copyright © 2009 by Ryan C. Thomas

1. Auflage Oktober 2016
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig
Veröffentlicht mit Erlaubnis von Coscom Entertainment
Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30872 Garbsen
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-514-7
eBook 978-3-86552-515-4



**Für
meine
Freunde**



PROLOG

Um die Alpträume jenes Sommers zu meiden, nehme ich Koffein- und Diättabletten, jede Art von Aufputzmittel, durch die ich so lange wie möglich wach bleibe. Infolgedessen schlafe ich schon lange nicht mehr als ein paar Stunden pro Nacht. Meine Augen sind tief in die Höhlen gesunken und ich bin vor Unterernährung zittrig, weil die Pillen meinen Appetit zügeln. Mein Gesicht ist lädiert, meine Oberschenkel weisen violette Striemen und halbmond förmige Narben auf, weil ich mich regelmäßig selbst schlage und kneife, um wach zu bleiben. Ich verfall. Aber das ist eine weit bessere Alternative als die Träume von jenem Sommer. Dem Sommer der verlorenen Unschuld, des Schmerzes, eines Blutvergießens, das jede Vorstellungskraft übersteigt.

Allerdings helfen die Pillen nicht dagegen, dass ich mir täglich Fragen stelle und wirres Zeug rede. Ebenso wenig verhindern sie, dass ich Gott verfluche. Sie halten mich nicht davon ab, dem Himmel die Faust entgegenzuschütteln oder vor Abscheu, Respektlosigkeit, Dankbarkeit, Verwirrung und unzähligen anderen Emotionen zu weinen, die ich tagtäglich erfahre. Trotz allem bin ich

unsicher, ob Gott dabei überhaupt eine Rolle gespielt hat oder ob Gott überhaupt existiert.

Manchmal spätnachts, wenn die Wirkung der Pillen nachlässt und ich in einen Zustand halber Bewusstlosigkeit verfallen bin, wecke ich mich selbst, indem ich aus voller Kehle schreie. Ich bin dann in jenen Sommer zurückversetzt, nur sage ich mir diesmal, dass ich die Würfel zu Hause lassen oder mir die Kanone an die Schläfe setzen und den Abzug drücken soll. Ich wache auf und brülle weiter, bis ich heiser bin, bis sich die blutigen Bilder auflösen. Anschließend schreie ich noch ein wenig mehr. Ich weiß nicht, warum ich immer noch brülle, wenn mir bereits klar geworden ist, dass ich zu Hause und in der Gegenwart bin. Vielleicht um meine Wut und meine Angst zu fühlen – um mir zu beweisen, dass ich immer noch Emotionen besitze.

Vielleicht.

Verschiedene Leute – Therapeuten, Freunde, sogar ein Biograf – fragen mich immer wieder, wie ich mich in jenem Sommer gefühlt habe, als ich vor dem Blutbad vom College nach Hause kam. Ich antworte ihnen, dass ich glücklich war. Sie scheinen zu denken, dass sie mich an jenen Punkt zurückversetzen können. Aber glauben Sie mir, jene Person – mein Ich von *damals* – ist tot.

Im Grunde fing alles in dem Moment an, als ich am ersten Wochenende nach meiner Rückkehr die Pistole ergriff. Tooth war außer sich vor Freude darüber, dass ich von der Schule zurück war, und ich wollte unbedingt Zeit mit ihm verbringen. Er hatte mich dazu überredet, mit ihm schießen zu gehen ...



Kapitel 1

BUM!

Die Pistole sprang in meiner Hand zurück wie eine aufgeschreckte Katze. Ich zuckte zusammen. Der Donnerschlag des Schusses war ohrenbetäubend, als hätte sich von hinten jemand an mich herangeschlichen und mir Wattebälle in die Gehörgänge gestopft. Die leere Patronenhülse prallte von meinem Fuß ab und rollte über den Boden. Als ich die Augen öffnete, sah ich den Baumstamm eine Rauchschwade ausatmen – mehrere Meter von der Mülltonne entfernt, die ich ins Visier genommen hatte.

Scheiße, dachte ich. *Nicht mal in der Nähe*. Hätte ich auf Kennedy gezielt, hätte ich Oswald getroffen.

Tooth stimmte neben mir ein Jauchzen an und klopfte mir kräftig auf den Rücken. »Da kraul mir doch einer die Eier, sieht so aus, als hättest du gerade deine Unschuld verloren.«

Es war das erste Mal überhaupt, dass ich eine Pistole abgefeuert hatte. Eine 44er Magnum, um genau zu sein, ein Riesending von einem Scheißprügel. Tooth hatte geschworen, mir würde dabei einer abgehen. Und er hatte recht. Ich fühlte mich größer, stärker. Scheiße, ich fühlte

mich unbesiegbar. Mit einer 44er in der Hand mutiert man irgendwie ein wenig zu einem Gott.

»Nur die Tonne hast du ziemlich weit verfehlt«, meinte Tooth, ergriff die Pistole und visierte das Ziel an. Er stellte sich breitbeinig hin, blickte den Lauf entlang, holte Luft und drückte ab.

BUM!

Da ich immer noch halb taub war, hörte sich der Schuss an, als befände ich mich unter Wasser. Tooths um den Griff geschlungene Hände wurden durch den Rückstoß über seinen Kopf geschleudert. Er brach in schallendes Gelächter aus.

Das metallische Dröhnen und die Funken, die von der Blechmülltonne aufstoben, bewiesen, dass er ein weit besserer Schütze als ich war, aber immerhin hatte er auch den gesamten Winter Zeit zum Üben gehabt, während ich an der Universität war.

»Hast du das gesehen? Volltreffer!«, rief er.

Ich konnte ihn durch das Summen in meinen Ohren kaum hören. Trotzdem zeigte ich ihm freundschaftlich den Stinkefinger und bedeutete ihm, mir die Waffe zurückzugeben. Auf der Straße neben dem Wald fuhr ein Auto vorbei. Es schien ein wenig langsamer zu werden, als versuchten die Insassen, zu uns herüberzuspähen, deshalb versteckte ich die Pistole rasch hinter meinem Bein. Tooth erkannte meine Besorgnis, schüttelte enttäuscht den Kopf und sagte: »Wirst du dich wohl entspannen? Hier draußen schert sich niemand um ein paar Schüsse. Außerdem sind wir zu weit abseits, um gehört zu werden.«

Das stimmte nicht ganz. Die Stelle, an der wir uns befanden – eine Lichtung im Wald, die ein kleines Tal mit immergrüner Vegetation überblickte – war früher ein bei

Teenagern zum Abhängen beliebter Platz gewesen und jeder im Ort wusste davon. Klar, die Lichtung lag weit genug von der Straße entfernt, dass vorbeifahrende Verkehrsteilnehmer sie durch all die Bäume hindurch nicht richtig ausmachen konnten, aber so dicht das Blätterwerk auch sein mochte, es konnte nicht den Widerhall eines Schusses mit einer 44er Magnum dämpfen.

Wir waren schon viele Male davor hier gewesen, sei es, um uns zu bekiffen, Bier zu trinken oder einfach nur an Freitagabenden zu chillen und über alles Mögliche zu quatschen. Wenn man früher hergekommen war, konnte man getrost davon ausgehen, irgendjemanden zu treffen, den man kannte. Aber in letzter Zeit hatte die Beliebtheit des Ortes stark nachgelassen.

Vor zwei Sommern war Mark Trieger, der immens talentierte Runningback der Lakewood High, hier in den Tod gesprungen und nun erzählte man sich Geistergeschichten über den Ort und schrieb ihm böse Schwinnungen zu. Es kam kaum noch jemand her.

»Ja, ich weiß«, sagte ich. »Es ist nur ...«

»Nur was?«

»Keine Ahnung. Wenn jetzt hier Leute vorbeifahren ... dann sehen sie gerne mal nach. Ich bin bloß vorsichtig.«

»Der verfickte Mark Trieger.«

»Ja, der verfickte Mark Trieger.«

Es war an einem Sonntagnachmittag im Anschluss an die Kirche geschehen. Einige Kids kamen damals hierher, um sich zu besaufen. Dabei traten sie versehentlich ihr Sixpack Bud über den Rand des Felsvorsprungs. Da sie wussten, wie knifflig es sein würde, einen weiteren Erwachsenen zu finden, der ihnen mehr davon besorgte, kletterten sie hinunter, um das Bier zu holen.

Unten stellten sie fest, dass die Flaschen durch den Sturz zerbrochen waren. Sie wollten sich gerade wieder hinaufkämpfen, als einer der Jungs im Laub etwas Glitzerndes entdeckte. Es handelte sich um eine Halskette. Gerüchten zufolge wollte er das Schmuckstück verhöckern, um mehr Bier kaufen zu können, deshalb griff er danach und zog daran. Zum Vorschein kam ein bläulich-violett verfärbter Kopf, aus dessen weit offenem Mund Maden hervorquollen. Zwei glasige Augen starrten ins Leere.

Schreiend fiel der Junge hin, die Faust nach wie vor um die Halskette geschlossen. Er wollte wegrennen, aber da er in seiner Panik die Kette nicht losließ, schlitterte die Leiche hinter ihm her wie ein Zombie in einem George-Romero-Film und brachte ihn erneut zu Fall. Letztlich ließ er dann doch los, hatte allerdings einen derartigen Schock, dass seine Freunde ihn zurück hinauf tragen mussten.

Wie sich herausstellte, hatte Mark etwa zwei Wochen dort unten zwischen den unzähligen in den Abgrund geworfenen leeren Bierdosen und Pornomagazinen gelegen.

Wie für eine Kleinstadt in den Bergen von New England typisch, lockte die Leiche eine beachtliche Menschenmenge an, als wäre die Wiederkunft Jesu Christi eingetreten. Ich erinnere mich noch, dass ich neben Tooth stand, als die Sanitäter Mark heraufhievten. Die Polizei hielt die Leute zurück, trotzdem konnte man durch die Bäume einigermaßen gut erkennen, was vor sich ging. Sie hatten eine Winde, mit der sie den Leichnam hochzogen, und als er oben ankam, holperte der Kopf mit einem grässlichen Laut über die Felskante, den man bis zur Straße hören konnte. Die Leute japsten. Tooth hielt sich seine Red-Sox-Mütze übers Herz und sagte etwas, das ich nicht verstand.

Er hatte Mark zwar nicht gekannt, aber genug Lakewood-Spiele besucht, um ihn zu respektieren. Ich persönlich interessierte mich nicht die Bohne für Sport, doch ich weiß noch, dass meine Schwester Jamie ziemlich bestürzt war. Damals war sie Studienanfängerin in Lakewood. Und wie alle Studienanfängerinnen glaubte sie zu der Zeit, dass sie eines Tages den Kapitän der Footballmannschaft heiraten würde, obwohl schon vor Marks Abschluss der High School etwa 20 andere Colleges daran interessiert waren, ihn zu sich zu holen.

Ich richtete den Blick wieder auf die Mülltonne und hob die Pistole an.

»Es ist einfacher, wenn du zuerst den Hahn spannst.« Tooth griff herüber und setzte dazu an, es für mich zu tun. Ich kam ihm zuvor, zog den Hahn mit dem Daumen zurück und visierte das Ziel an. Diesmal wollte ich unbedingt treffen, denn sonst würde Tooth jedem erzählen, was für ein lausiger Schütze ich war, und ich würde den Sommer als Zielscheibe für Schlappschwanzwitze fristen. Ich holte tief Luft und hielt die Waffe etwas lockerer als zuvor, etwas entspannter. Durch den ersten Schuss hatte ich ansatzweise eine Vorstellung davon, in welche Richtung ich beim Zielen kompensieren musste. Da er viel zu hoch und weit nach links gegangen war, zielte ich etwas tiefer und nach rechts.

»Ruhig«, flüsterte Tooth. »Entspann dich einfach. Wenn du es fühlst, dannfeuerst du.«

Ich spürte, wie das Gewicht der Pistole schwerer wurde, wie wenn man eine Hantel seitlich am Körper auf Schulterhöhe hochhält, um herauszufinden, wie lange man es schafft. Ich legte ein wenig Kraft nach, holte noch einmal Luft und drückte den Abzug.

BUM!

Die Kugel prallte vom oberen Rand der Tonne ab, ließ Funken aufspritzen und schlug in die Äste der Bäume dahinter ein. Einen Moment lang stand ich da, während die Erkenntnis einsickerte, dass ich zwar nicht exakt die anvisierte Stelle, aber immerhin das Ziel getroffen hatte. Aus 15 Metern Entfernung fand ich das eine überragende Leistung. Und ich hatte wirklich einen Ständer. Tooth warf seine Red-Sox-Mütze in die Luft und rief: »Ich fass es nicht, du hast tatsächlich getroffen.« Er rannte auf die Tonne zu. »Nicht übel, nicht übel.« Etwas verhalten betastete er die Einbuchtung, die das Projektil verursacht hatte, dann drehte er sich zu mir zurück und brüllte: »He, das musst du dir ansehen!«

Ich legte die Pistole auf den Boden, weil ich nicht wollte, dass sie losginge, falls Tooth etwas Dummes täte, wie mir auf den Rücken zu springen. Wenn er betrunken war, sprang er Leute gern an und seit dem Mittagessen hatte er bereits vier Bier gekippt.

An der Tonne deutete Tooth auf das, was er so faszinierend fand. Es war eine Biene.

»Sie muss auf dem Rand gehockt haben und du hast sie gestreift.«

Die Biene lebte noch, allerdings war ihr Unterleib dort mit der Tonne verschmolzen, wo die Kugel eingeschlagen war. Das Insekt versuchte wegzukriechen, brachte jedoch nur ein mattes kreisförmiges Muster zustande.

»Das ist das Schrägste, was ich überhaupt je gesehen hab«, meinte er. »Sieh sie dir an – es ist, als wüsste sie nicht mal, dass sie getroffen worden ist.« Dann setzte er einen merkwürdigen Gesichtsausdruck auf und schlug mir gegen die Schulter. »Du hast eine Biene getroffen und

nicht mal gekillt. Du verfuckter Schlaffi. Mann, warte, bis ich das überall rumerzähle.«

Spitze, genau das konnte ich brauchen – Tooth, der Geschichten über mich verbreitete. Nicht falsch verstehen – ich liebte Tooth. Wir waren seit der Vorschule befreundet. Damals klaute er mir meine Kekse und ich schlug ihm aufs Auge – das einzige Mal, dass ich ihn je bei einer Rauferei geschlagen habe, und selbst da hätte er mir wahrscheinlich gehörig den Arsch versohlt, wenn die Lehrer nicht dazwischengegangen wären und uns aufgefordert hätten, uns zu entschuldigen. Danach zwangen sie uns, miteinander zu spielen; sie haben sich wohl für große Diplomaten gehalten. Jedenfalls wurde uns bis zur nächsten Woche klar, dass wir durch Zusammenarbeit die Lehrer lang genug ablenken konnten, um den anderen Kindern während der Spielzeit die besten Spielsachen zu mopsen. Man könnte meinen, ich hätte dabei die Rolle des Hirns übernommen, er die des Kerls fürs Grobe, aber in Wirklichkeit war es genau andersherum. Nur um das klarzustellen: Er war definitiv der Stärkere von uns beiden, aber er war auch wesentlich besser darin, die Aufmerksamkeit anderer zu erlangen, während ich mich darin auszeichnete, unsichtbar zu sein, was es erheblich erleichterte, sich die Matchbox-Autos zu schnappen. Wenn die Lehrer nur wüssten, was sie dadurch erschaffen hatten.

Tooth und ich machten alles zusammen durch, was irgendwie merkwürdig war, denn schon in der Unterstufe entwickelten sich unsere Interessen auseinander. Ich fuhr auf Science-Fiction ab und wurde ein Experte für Comics, Tooth hingegen fand Geschmack an Bier. Aber ich schätze, wir wussten, dass wir immer Freunde bleiben würden, vor

allem nach den zwei Nächten, die wir im Alter von 16 im Knast verbracht hatten.

Damals hielten wir es für lustig, den Rasenschmuck aus jedermanns Garten in der Stadt zu stehlen. Sie wissen schon, diese widerlichen kleinen Zwerge aus Keramik und Schafe aus Karton, von denen die Leute glauben, sie würden ihren Garten aufpeppen. Tja, wir müssen wohl an die 100 davon gestohlen haben. Dann sind wir rüber zum Polizeirevier und fingen an, sie überall auf dem kleinen Rasenstreifen vor dem Gebäude aufzustellen. Ich weiß nicht mehr, wie viele Bullen wir damals in der Stadt hatten, da Bruce French zu dem Zeitpunkt auch einer geworden war, vermutlich fünf. Jedenfalls fuhren sie für gewöhnlich herum, während sich nur Mrs. Stefanko im Revier aufhielt und Anrufe entgegennahm. Aber anscheinend hatten wir außergewöhnliches Pech, denn an dem Abend hatten sie eine Besprechung und nachdem Tooth und ich den letzten Zwerg auf der Motorhaube eines der Streifenwagen platziert hatten, kamen sie alle herausspaziert und erwischten uns auf frischer Tat.

Der Vorfall schaffte es samt Fotos ins Lokalblatt und da meine Eltern, beide Lehrer an der High School, gerade bei einer Pädagogenkonferenz in Boston waren, musste ich in einer Zelle ausharren, bis sie kommen und mich abholen konnten. Tooths Vater, der die Faxen seines Sohnes schon damals dick hatte, forderte die Beamten doch tatsächlich auf, ihn eingesperrt zu lassen, um ihm Zeit zu geben, darüber nachzudenken, was er getan hatte. So verbrachten wir zwei volle Tage als Zellengenossen. Damals redeten wir zum ersten Mal richtig miteinander und besoffen uns nicht nur zusammen.

Dabei wurde mir zum ersten Mal klar, dass Tooth klüger war, als er durchblicken ließ, und dass seine schlechten

Zensuren keineswegs bedeuteten, dass er dumm war. Er interessierte sich lediglich für andere Dinge als Bruchrechnen und Sozialkunde. Tooth meinte, er wolle lernen, wie man Motorräder baut, denn er wollte sich eines zusammenbasteln und damit die Route 66 entlang nach Kalifornien brausen, wie er es in einem Buch gelesen hatte. Auch das überraschte mich, denn ich hatte nicht gewusst, dass Tooth las. Er machte sich immer lustig über mich, wenn ich mir die neuesten Comics von Frank Miller oder Todd McFarlane besorgte. Vermutlich hatten wir bloß einen unterschiedlichen Literaturgeschmack, aber mich beschlich damals das Gefühl, dass ich ihn womöglich unterschätzt und auch bloß wie die meisten Menschen für einen heranwachsenden Alkoholiker gehalten hatte.

Er lachte immer noch über die Biene. Ich konterte. »Ach, leck mich doch! Ich möchte mal sehen, wie du eine Biene vom Rand einer Mülltonne schießt.«

»Ich wette, das könnte ich.«

»Ja, klar. Aber probier's ruhig. Geh zurück und triff sie.«

Er versetzte mir einen Stoß und rannte dorthin zurück, wo ich die Waffe liegen gelassen hatte. Wie ein Hollywood-Polizist rollte er sich über den Boden und kam mit der Pistole in der Hand auf die Beine. Ich stand noch neben der Tonne und brüllte: »Warte kurz!« Damit warf ich die Arme hoch und hechtete beiseite. Als ich den Knall hörte, machte ich mir beinahe in die Hose, bekam weiche Knie und rechnete damit, dass meine Eingeweide durch meinen Rücken in die Gegend spritzen würden. Zum Glück drang stattdessen ein metallisches Scheppern an meine Ohren, als die Kugel ihr Ziel und nicht mich traf.

»Du Mistkerl!«, rief ich. »Hör auf mit dem Scheiß! Das ist eine verfluchte Kanone!«

Er lachte nur ausgelassen wie ein Kleinkind auf einem Zuckertrip. Dann hob er seine Mütze auf, die er bei seinem Stunt verloren hatte, und setzte sie sich verkehrt herum auf den Kopf. Er legte erneut mit der Waffe an und warnte mich: »Aus dem Weg. Ich hab noch einen Schuss übrig.«

Ich sprang auf und rannte auf die Bäume zu. Als er diesmal schoss, stopfte ich mir die Finger in die Ohren. Wieder traf er die Tonne. Das musste ich ihm lassen – er war ein guter Schütze, ein richtiger Billy the Kid. Zusammen gingen wir hinüber, um nach der Biene zu sehen. Tooths Schüsse waren jeweils etwa 30 Zentimeter unter meinem Treffer eingeschlagen. Die Biene summte nach wie vor, immer noch an der Mülltonne festgeschmolzen.

»Ja, schon gut«, sagte Tooth. »Ich kann sie also doch nicht treffen. Aber es ist ja auch nicht so, als hättest du auf sie gezielt. Du hast sie zufällig getroffen und das heißt, du bist trotzdem ein Schlaffi.«

»Leck mich«, gab ich zurück und bückte mich, um die Biene zu betrachten.

»Ich bin hungrig. Lass uns abhauen und uns etwas zu beißen besorgen. Lucy Graves arbeitet jetzt bei Wendy's und die haben dort richtig eng anliegende Uniformen. Ich schwör dir, ihre Nippel sind so groß, da kannst du einen Hut dran aufhängen.«

»Was ist mit der Biene?«

»Was zum Geier soll mit ihr sein?«, fragte er, als hätte ich Klingonisch gesprochen.

»Wir müssen sie töten. Ich hab mal gelesen, dass Bienen Notsignale an Artgenossen aussenden können. Ist wie ein chemischer Duftstoff, den sie absondern. Oder so ähnlich. Wenn wir das nächste Mal herkommen, erwartet uns womöglich ein ganzer Schwarm.«

»Mann, du bist so ein Streber. Mach sie einfach alle.«

»Womit denn?«

Wie aus dem Nichts schoss Tooths Schuh an meinem Gesicht vorbei und matschte die Biene ins Nirwana. Vielleicht bildete ich es mir nur ein, aber ich hätte schwören können, dass mir Bienenglibber an die Nase spritzte. Angewidert wischte ich mir mit dem Arm darüber. »Herzlichen Dank auch.«

»Was willst du denn?«, fragte er. »Besser, sie stirbt schnell, als bis zu ihrem Tod zu leiden. Und jetzt komm.«



Kapitel 2

Nachdem wir gegessen hatten und damit fertig waren, Lucys Megatitten anzuglotzen, die zugegebenermaßen drall und fest wie Wasserballons waren, fuhren wir zu mir, um uns einen John-Carpenter-Film anzusehen, der später am Abend im Fernsehen laufen sollte. Tooth bestand darauf, für den Film noch mehr Bier zu holen, denn durch das Essen war er nüchterner geworden und er schwor, dass Filme mehr Spaß machten, wenn man sie sich betrunken ansah. Ich bezweifelte allerdings, dass der Film etwas damit zu tun hatte; Bier war für Tooth einfach wie Wasser für einen Fisch.

»Gib mir den Ausweis aus dem Handschuhfach«, forderte er mich auf.

Ich holte ihn hervor und begutachtete ihn. »David McNulty, 1971. Damit bist du wie alt, 32? Sehr glaubwürdig. Woher hast du das Ding? Hast du's selbst gemacht?«

»Aus Boston«, antwortete er, riss mir den Ausweis aus der Hand und steckte ihn in die Tasche.

Wir waren beide erst 20, aber Tooth sah mit seinem zwei Tage alten Stoppelbart und verwitterten Gesicht eher wie 30 aus. Ich schätze, Letzteres lag an seiner Arbeit im

Lager von Dataview, wo er die Tage damit verbrachte, Leiterplatten auf Lastwagen zu verladen. In New England dauert der Winter gefühlte 13 Monate; man kann ihm wohl keinen Vorwurf daraus machen, dass er sich dem Alkohol zugewandt hatte.

Als wir den Umweg zum Schnapsladen einschlugen, wie er in der Gegend gemeinhin genannt wurde, empfand ich die untergehende Sommersonne als das genaue Gegenteil, nämlich heiß wie ein Paar Jeans direkt aus dem Trockner. Und da die Luftfeuchtigkeit nachließ, die in der Regel so hoch ist, dass man glaubt, den ganzen Tag lang bei lebendigem Leib gekocht zu werden, fühlte ich mich wohl genug, um ein wenig zu dösen. Der Geruch von Kiefern und verdorrtem Gras wirbelte ins Auto, als wir daran vorbeirasteten. Es war ein angenehmer Geruch, der mich daran erinnerte, wie Tooth und ich als Kinder bei mir im Garten hinter dem Haus Krieg gespielt hatten. Wie unsere kleinen G.I.-Joe-Figuren über einen Sandhügel gestürmt waren, um gegen die Streitkräfte von Cobra zu kämpfen. Wie wir beide im trockenen Gras gelegen und mit den Lippen Maschinenpistolengeräusche nachgeahmt hatten.

Es roch nach Kindheit.

Am Eingang zum Laden wurde unser Ausweis von einem Burschen mit blauen Haaren kontrolliert, der eindeutig selbst nicht alt genug war, um drinnen etwas zu kaufen – wahrscheinlich der Sohn des Besitzers. Ein Glück, denn der Trottel fiel auf unsere Fälschung rein. Aber der Angestellte hinter der Theke nahm uns von dem Moment an ins Visier, als wir reingingen. Er legte die Zeitschrift weg, in der er gelesen hatte, und beugte sich über die Theke, um uns zu beobachten. *Oh Scheiße*, dachte ich

und wusste, dass wir geliefert waren, dass der Mistkerl nur darauf wartete, uns dranzukriegen.

Ich tat so, als suchte ich nach einer Tüte Chips, und schlenderte einen Gang entlang. Tooth schnappte sich einen Zwölferpack Budweiser und hievt ihn selbstsicher auf die Theke, spielte bestmöglich den Erwachsenen.

»Zeig mal deinen Ausweis«, forderte ihn der Angestellte sofort auf.

Da wusste ich, dass wir im Arsch waren.

Tooth reichte ihm den Ausweis wortlos. Ich erblickte einen Comic-Drehständer und fing an, mir die Auswahl anzusehen, aber es gab nur Kinderkram – X-Men-Mist, der von Leuten geschrieben wurde, die nicht das Geringste über die X-Men wussten.

»Söhnchen, du holst dir besser dein Geld wieder«, schlug der Angestellte vor und warf den Ausweis zu Tooth zurück. »Ich hab schon bessere Fälschungen aus Cornflakespackungen gesehen. Und ich sag dir noch was: Erst unlängst ist ein Teenager mit einem Ausweis derselben Art hier gewesen. Ich weiß, woher ihr sie habt – aus Boston, wo ihr sie an Straßenecken von Crackjunkies kauft. Scheiße, du musst mich echt für bescheuert halten.«

»Eigentlich halte ich dich eher für einen ausgemachten Vollidioten, aber darum geht's nicht. Das ist kein gefälschter Ausweis, und wenn du mir nicht glaubst, kannst du ja die Polizei anrufen und meine Daten bestätigen lassen.«

Der Angestellte ließ sich den Führerschein ein zweites Mal reichen, hielt ihn den Neonlampen an der Decke entgegen und lachte. Tooth warf mir einen kurzen Blick zu und deutete auf mich. Oh *Scheiße*, ich wusste, was er damit meinte: Er wollte, dass ich das Bier klaute. Verdammt, was glaubte er eigentlich, wie ich einen Zwölferpack unter

meinem Hemd verstecken sollte? Einfach rausgehen und behaupten, ich sei schwanger? Dazu kam, dass die zwei Nächte im Knast damals ein Weckruf für mich gewesen waren, und ich hatte seither nichts Illegales mehr getan, um bloß nicht noch einmal dort zu landen. Na ja, abgesehen davon, Gras zu rauchen und Bier zu trinken. Aber Ladendiebstahl gehörte in eine völlig andere Liga. Sollte ich in den Knast wandern, konnte ich meine Studentendarlehen verlieren.

»Na schön, ich rufe jetzt wirklich die Bullen an, weil ich allmählich die Schnauze voll von der Scheiße mit den gefälschten Ausweisen hab. Kostet mich jedes Mal nur Zeit.«

»Warum, was hast du denn sonst groß zu tun?«, sagte Tooth schlagfertig. »Hinten abhängen und dir zu Pornoscheften die Nudel polieren? Mir ist aufgefallen, dass im Zeitschriftenständer einige fehlen. Von den Schwulenscheften habt ihr gar keine mehr. Sind die alle im Hinterzimmer, wo du zu Mittag isst? Sandwich mit Salat und dazu 'ne dicke, fette Salami?«

So alt der arme Angestellte gewesen sein mochte, er hatte keine Ahnung, wie er darauf reagieren sollte. Er fing nur leicht zu zittern an, wirkte stocksauer und sah aus, als spiele er mit dem Gedanken, die Kanone hervorzuholen, von der jeder wusste, dass er sie unter der Theke hatte, und Tooth damit den Schädel wegzupusten.

»Hau sofort ab, oder ich rufe die Bullen *wirklich* an!«

»Nur zu, aber ich gehe nicht, bevor ich mein Bier habe. Du dummer Scheißer!«

Der Angestellte schluckte den Köder, murmelte etwas und griff zum Telefon hinter der Theke. Mir war klar, dass keine Chance bestand, das gesamte Bier durch die Tür

hinauszuschaffen, ohne bemerkt zu werden, also schlich ich hinüber zu einem Angebotsregal mit kleinen Flaschen um 3,99 Dollar. Ich schnappte mir sechs davon, stopfte sie in meine Socken und zog die Hosenbeine darüber. Dabei ging mir die ganze Zeit durch den Kopf, wie das für meine Berufsberater am College aussehen würde, sollte ich erwischt werden.

Der Junge an der Tür beobachtete die Szene, die Tooth veranstaltete, und fragte sich wahrscheinlich, ob es sich um einen Überfall handelte, daher glaubte ich kaum, dass er mich gesehen hatte.

Ich kehrte zu den Comics zurück und entschied mich für eine lahm wirkende Ausgabe von *Batman* mit Killer Croc auf dem Cover. Das Ding sah aus, als sei es für Sechsjährige geschrieben worden. Ich ging zur Theke und legte das Heft darauf.

Man weiß, dass man eine außergewöhnliche Beziehung zu jemandem hat, wenn man gegenseitig seine Gedanken lesen kann. Wir taten das oft, Tooth und ich. Zum Beispiel konnte ich fragen: »He, Erinnerst du dich an den Film mit diesem Typen?« Und er würde darauf antworten: »Ja, *Bloodfist 4*.« Und in der Regel hatte er recht. Wir wussten einfach immer, was der jeweils andere gerade dachte. Und selbst wenn wir es nicht auf Anhieb wussten, dann bedurfte es nur eines kleinen Hinweises, damit wir es rafften.

Als ich das Comicheft auf die Theke legte, wusste Tooth daher, dass ich die Ware hatte, riss dem Angestellten seinen Ausweis aus der Hand und sagte: »Weißt du was? Scheiß drauf. Wir fahren zum Schnapsladen in Deerfield. Kein Umsatz für dich, Kumpel.«

Mittlerweile war der Angestellte rot wie ein Pavianarsch

angelaufen. »Kann ich das hier kaufen?«, fragte ich ihn und deutete auf das Comicheft.

Er beugte sich vor und brüllte: »Nein! Und jetzt verschwindet!«

»Komm mit«, forderte Tooth mich auf und bedachte den Mann mit seinem üblichen Mittelfingergruß.

Der arme Angestellte war so aufgebracht, dass er seine Drohung vermasselte und Tooth damit eine ideale Vorlage lieferte. »Wenn ihr hier je wieder aufkreuzt, nehm' ich euch richtig ran!«

»Siehst du? Ich wusste doch, dass du 'ne Tunte bist«, rief Tooth zurück.

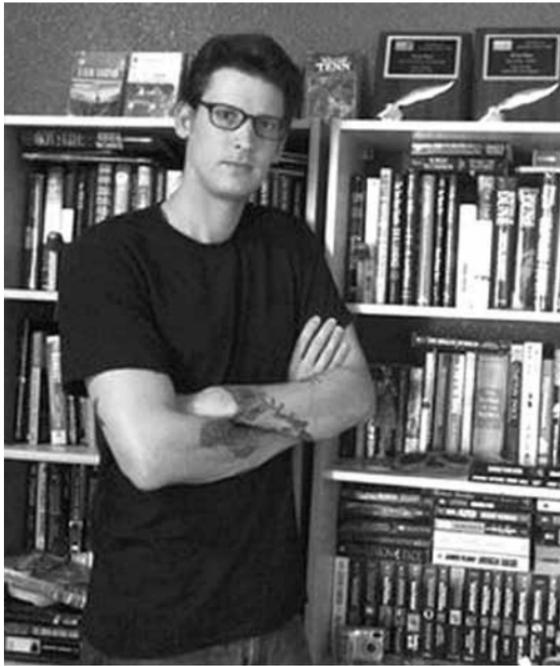
Auf dem Weg nach draußen griff ich mir eine Tüte Chips und warf sie dem Jungen an der Tür zu. Damit verwirrte ich ihn hoffnungslos, wodurch ich ihn ablenkte und er nicht auf meine Socken hinabblickte, die sich wölbten, als hätte ich Elefantiasis an den Fußgelenken.

Im Auto rammte Tooth mehrmals den Schädel gegen die Kopfstütze zurück, bevor er den Zündschlüssel drehte.

»Was für ein dämlicher Arsch war in Boston und hat sich vom selben Verkäufer wie ich einen Ausweis besorgt? Wenn ich den finde, trete ich den Arsch seines Vaters zum Mond. Egal. Was hast du dir gekrallt?«

Ich holte die Fläschchen aus meinen Socken hervor, als wir vom Parkplatz rollten. »Nur die hier. Zwei Wodkas mit Kirschgeschmack, zwei Orangenliköre und zwei Minzschnäpse.«

»Perfekt. Und was hast du für dich?«



www.ryancthomas.com

RYAN C. THOMAS lebt in San Diego, Kalifornien. Er hat bereits 10 Romane veröffentlicht, darunter den Horror-Klassiker *The Summer I Died*.

Wenn er nicht schreibt oder in Bars sitzt und auf der Gitarre Rockabilly spielt, ist er zu Hause bei seiner Frau und Sohn und den zwei Hunden und schaut sich richtig schlechte B-Movies an.

Infos & Leseprobe: www.Festa-Verlag.de

eBook: www.Festa-eBooks.de